



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-y.: Pariser Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von den klerikalen Blättern, wie „l'Univers“, „l'Union“ u. s. w. dürfen wir nicht überrascht sein, den Papst als das Lamm geschildert zu hören; welches von dem Wolf verklagt wird, nachdem es mißhandelt worden.

Das feine und hochgebildete „Journal des Débats“ entzieht sich durch eine doppelte Wendung der Aufforderung, welche der Briefwechsel bot, das Verhältniß des Papstthums zu dem modernen Staat ernsthaft in Betracht zu ziehen. Das „Journal des Débats“ erklärt die Beschwerden des Kaisers nicht für unbegründet, aber auch diejenigen des Papstes nicht, denn der Kaiser hätte sollen die Anmaßungen der Hierarchie mit geistigen Waffen bekämpfen. O, ihr Sophisten! Von diesem verschämt vorgetragenen Sophisma beeilt sich das „Journal des Débats“ abzulenken, indem es die Frage: ob alle Getauften dem Papst angehören, für allzu delikats erklärt und meint, die hohen Correspondenten würden die Frage kaum schlichten. So zieht man sich geistreich aus der Sache, aber man fördert nicht die Einsicht seiner Nation.

„Le Temps“, wenn nicht das einsichtsvollste, aber wohl das redlichste aller französischen Blätter, begnügt sich, dem Briefwechsel ein hohes politisches und historisches Interesse beizulegen.

Die Blätter der jetzigen französischen Regierung endlich „Le Français“ und „Assemblée nationale“ nehmen, wie zu erwarten war, einfach den klerikalen Standpunkt ein, indem sie den Gegensatz zwischen Papst und Kaiser als den des Rechts und der Gewalt charakterisiren. Nur daß die „Assemblée nationale“, um die Gewalt um so verabscheuungswerther abzumalen, noch den Gedanken des „Journal de Paris“ hinzufügt: es handle sich um die gewaltthätige Ausbreitung des protestantischen Glaubens, um die Vernichtung des Katholicismus; die Gewalt habe sich jedoch erst nach dem Siege von 1870 zu entpuppen gewagt, vorher hätte man die katholischen Personen, Baiern, Württemberger (!), Rheinländer schonen müssen.

So die Presse des heutigen Frankreich, für deren Mißbilligung die unverhohlene Sympathie, welche die Antwort des Kaisers in England, in Oesterreich und in Rußland gefunden hat, mehr als entschädigt.

Pariser Briefe.

Paris, 19. October 1873.

Fusion oder Confusion, das ist in diesem Augenblicke immer noch die Frage, aber ehe Sie diese Zeilen empfangen, hat der Telegraph Ihnen schon die Gewißheit oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit mitgetheilt, welches von

beiden Gerichten uns vorgefetzt werden wird. Fusion sagen die Einen, Confusion die Andern, die Skeptiker sagen, bei des werden wir haben, und noch Andere sagen, weder das Eine noch das Andere. Diese aber sind Optimisten und ihnen kann man sagen, was jener Koch den Fischen sagt, die auf seine Frage, in welcher Sauce sie gegessen sein wollten, zur Antwort gaben, daß sie gar nicht gegessen werden wollten: „Ihr bleibt nicht bei der Frage.“ Ich gehöre zu denen, die an die Alternative glauben, aber an welche? Darüber werde ich Ihnen erst später genauere Auskunft geben können, wenn Sie sie nicht mehr brauchen. Nach dem Tone der Journale zu urtheilen, muß die Fusion im Augenblick obenauf sein, denn die orleanistischen Organe jubeln, die ultralegitimistischen brummen, und die republikanischen haben Convulsionen. Und was ist der Knotenpunkt aller dieser Mengste und Nöthten? Eine Fahne! Will sich Graf Chambord in die Tricolore einwickeln lassen, oder will er in der Jungfrau von Orleans weißes Banner eingewickelt bleiben? Und hiervon hängt es ab, welchen Weg die Geschicke, ja die Geschichte Frankreichs vielleicht für lange Zeit einschlagen soll! Wenn man dem Historiker Scribe glauben darf, so hat einst ein Glas Wasser in England einen Minister- und Systemwechsel herbeigeführt, aber jetzt entscheidet die Farbe eines Lappens über die Geschicke des schönsten Landes der Welt, und, glauben Sie, es handelt sich hier wirklich nur um die materielle Fahne und nicht um das, was sie bedeutet. Das, was man unter der Tricolore oder unter der weißen Fahne verstehen kann, darüber ist man ja längst einig, das ist Alles von den Einen auf, von den Andern zugegeben, aber die sichtbare, greifbare Fahne, die Jeder, auch der dümmste Mensch sieht, das ist die wahre Schwierigkeit. Doch, wie gesagt, ehe Sie diese Zeilen empfangen werden, wird die Lösung dieser Frage Ihnen bekannt sein, und die Entscheidung der übrigen müssen wir den nächsten Wochen überlassen.

Der bonapartistische „Gaulois“ sagt heute: unter den Bedingungen, die Graf Chambord in Salzburg gestellt habe, sei eine der ersten die Niederreißung der Juli-Säule. Das ist natürlich nur ein schlechter Wit, der ein hübsches Pendant zu Courbet's Abenteuer mit der Vendome-Säule bildet, aber in dieser extravaganten Voraussetzung liegt doch eine Lehre. Es ist nicht zu läugnen, daß es sonderbar aussehen wird, wenn Heinrich V. den Thron seiner Väter bestiegen haben wird, ihn an einer großen Säule vorbeifahren zu sehen, die einzig und allein aufgestellt worden ist, um die Tage zu verherrlichen und unvergänglich zu machen, an denen sein Großvater fortgejagt wurde; und ebenso wird er nicht vermeiden können, öfters an der „Rue du 29. Juillet“ vorbeizufahren, die zur Verherrlichung derselben geschichtlichen Thatsache seiner Zeit so benannt wurde. Beides waren Tactlosigkeiten der Regierung Ludwig Philipp's; denn wenn auch damals schwerlich Jemand voraussehen

konnte, daß 40 Jahre später die Söhne und Enkel des Juli-Königs selbst die Hand bieten würden, um die ruhmvollen Juli-Tage (les trois glorieuses) aus dem Kalender zu streichen, so war doch immer die legitimistische Partei da, für welche die Säule und die Straße eine fortwährende Beleidigung waren. Es ist bedauerlich, daß die Sieger so oft sich von der Trunkenheit der Erfolge hinreißen lassen, alles Kaltblut zu verlieren, alle Rücksicht gegen die Besiegten aus den Augen zu lassen, und nicht daran zu denken, welche Unbequemlichkeiten solche Uebereilung im Gefolge haben muß. Diesen Vorwurf verdienen übrigens alle Regierungen. Als kurz nach dem Krim-Kriege das große perpendikuläre Boulevard durch Paris gebrochen wurde, welches Anfangs, weil es eine Fortsetzung des schon existirenden Boulevard de Strasbourg bildete, auch Boulevard de Strasbourg heißen sollte, da war man noch trunken von der Einnahme Sebastopols, und man nannte es Boulevard de Sebastopol, und als dann 10 Jahre später der Kaiser Alexander als „Freund und Bruder“ seinen Sieger besuchte, da wurde dem kaiserlichen Gefolge ein großer Umweg vorgeschrieben, um den Gast nicht durch diesen Boulevard zu führen. Die Geschichte des Pont de Jena, dem 1814 sein Taufnamen beinahe das Leben gekostet hätte, und der nur Alexander von Humboldt verdankt, daß ihn Blücher nicht sprengen ließ, ist bekannt. Ein anderer Fall ist der der „Straße vom 4. September“, die, so lange sie nur projektirt war, Rue de Réaumur heißen sollte, weil sie eine Fortsetzung dieser schon bestehenden Straße bildet, aber als sie fertig war, (es war in den letzten Jahren des Kaiserreichs) Rue du 10. Décembre genannt wurde, um den Tag zu verewigen, an welchem (1848) Louis Napoleon zum Präsidenten gewählt wurde. Ja, die feurigen Bonapartisten hatten sogar erst „Rue du 2. Décembre“ gewollt, in Erinnerung an den Staatsstreich von 1851, aber die Gemäßigten hatten gefürchtet, daß die Verherrlichung dieses Tages doch etwas unverschämt aussehen möchte, und man hatte sich mit dem 10. December begnügt. Als nun am 4. September 1870 das Kaiserreich verschwand, da hatte die neue Regierung nichts Eiligeres zu thun, als die Inschriften „Rue du 10. Décembre“ wegzukrazen, und, wie natürlich, durch „Rue du 4. Septembre“ zu ersetzen, und wenn nun, wie es sehr wahrscheinlich ist, die Republik durch Heinrich V. ersetzt wird, so verliert der 4. September auch seine Berechtigung, und muß durch einen anderen Kalendertag ersetzt werden. Sie begreifen, wie angenehm dies für die Bewohner einer solchen Straße ist. Selbst die Commune fand während ihrer kurzen bewegten Existenz Zeit, sich mit Straßen-Täufse zu beschäftigen und änderte die Rue Bonaparte in Rue du 31. Octobre, in Erinnerung an den ersten ernsthaften Putsch der Radicals gegen das Hotel de Ville; nebenbei gesagt war dies eine arge Kezerei, denn die wahren Republikaner haben bekanntlich seit 1792 den republikanischen Kalender bei-

behalten und sie hätten also sagen müssen Rue du 10. Brumaire, aber das hätte Niemand verstanden.

Vom 31. October 1870 zum Proceß Bazaine ist nicht weit. Dieser weitläufige Rechtshandel, der vor dem Richterstuhle der Geschichte wohl besser an seinem Platze wäre, als vor einem Kriegsgerichte, und der, mag der Ausgang sein, wie er wolle, ein Unglück für Frankreich und seine Armee ist, beschäftigt das große Publikum nicht in so hohem Grade, wie man hätte glauben sollen; die monarchischen Umtriebe thun ihm einestheils Schaden, und dann sind auch die Verhandlungen bis jetzt noch nicht aufregend gewesen. Sie haben bis jetzt nur das Resultat gehabt, den Herzog von Numale in den Vordergrund zu stellen, über dessen ganz vorzügliche Haltung als Präsident des Kriegsgerichtes nur eine Stimme ist. Ich hatte Gelegenheit, einer Sitzung beizuwohnen, und kann in dieses Urtheil nur einstimmen. Nach der Sicherheit und Gewandtheit zu schließen, mit der er den Marschall verhört, muß d' Numale ein Redner sein. Sein Organ ist zwar nicht angenehm, d. h. weder melodisch noch bewegend, sondern eher etwas trocken und streng, aber sicher, gleichmäßig und außerordentlich deutlich. Man hört durch den ganzen Saal jedes seiner Worte. Freilich hört man auch die Bourbonen-Nase, und in dieser Beziehung erinnert er etwas an Napoleon III., der noch mehr näselte, aber auch eine größere Nase hatte. D' Numale's Antwort, die er am Donnerstage Bazaine gab, als dieser sagte: seine Lage in Mex sei eine ausnahmsweise gewesen, denn nach dem 4. September habe es für ihn keine Regierung und überhaupt nichts mehr gegeben: „aber Frankreich war immer noch da“, hat Aufsehen gemacht, und natürlich einen vortrefflichen Eindruck. Bazaine's Haltung ist sehr ungenirt; er antwortet schnell, und deshalb und weil er dem Publikum den Rücken zugehrt, hört man fast nichts von dem, was er sagt. Im Uebrigen bietet dieser Proceß dieselbe Physiognomie, die hier alle großen Prozesse haben, d. h. die eines Schauspiels, mit vier verschiedenen Plätzen fürs Publikum. Der erste Platz ist hinter und neben den Richtern, und natürlich nur ganz intimen Freunden der Richter oder des Marschalls zugänglich; er entspricht ungefähr den Prosceniumslogen in einem Theater. Dann ist der freie Theil des langen Saales in 3 Theile getheilt. Im vordersten stehen gepolsterte Sitze, und dieser scheint für die Abonnenten reservirt zu sein, die mit rosa Karten versehen sind. Die zweite Abtheilung, auch mit Bänken versehen, ist für die gewöhnlichen Menschen, die so glücklich sind, für einmal eine blaue Karte zu erwischen, und die dritte Abtheilung endlich, ohne Sitze, ist für das allgemeine Publikum, ohne Privilegium und ohne Karte. Das Publikum der beiden ersten Abtheilungen besteht zum größten Theil aus Damen.

Die Vermessenheit sei fern von mir, über den Ausgang des Processes

eine Meinung äußern zu wollen: ich glaube, daß selbst die Mitglieder des Gerichtes, die die unendlichen Akten studirt haben, nicht darüber klar sind. Die öffentliche Meinung ist Bazaine ungünstig, aber hierbei hat die Leidenschaft mehr Theil als die Ueberlegung. Die Republikaner möchten ihn verurtheilt und selbst erschossen sehen, weil er die Regierung des 4. September nicht für legitim angesehen hat, und auch weil Gambetta gesagt hat, daß Mez durch Verrath gefallen sei, und ebenso wünschen auch Leute, die ohne alle Parteileidenschaft sind, daß der Marschall des Verraths schuldig befunden werde, weil es doch ein angenehmeres Bewußtsein ist, in Folge Verraths unterlegen zu sein, als einfach sich für besiegt zu erklären. Dieses instinktmäßige Gefühl würde durch eine Freisprechung schwer verletzt werden, während eine Verurtheilung Bazaine's ein großer Triumph für das Nationalgefühl sein würde. „Bazaine war also doch ein Verräther, folglich sind wir nicht eigentlich besiegt, und die Sonne von Austerlitz ist immer noch unsere Sonne.“ Für Lamale's Popularität könnte eine strenge Verurtheilung von unberechenbaren Folgen sein.

Wenn, wie gesagt, schon der Bazaine'sche Proceß die Gemüther nicht so beschäftigt, wie man dies hätte erwarten können, so ist dagegen ein anderer Proceß beinahe spurlos vorübergegangen, der Ranc'sche nämlich und dies trotzdem, daß er mit einem Todesurtheil geendigt hat. Aber da man hier gerade wie in Nürnberg, nur die Leute hängt, die man hat und Ranc in England ist, so hat dieses Todesurtheil keinen directen Einfluß auf seine Gesundheit; aber nichts desto weniger bekundet es doch merkwürdig zerrissene politische Zustände, daß ein Mann, der zum Tode verurtheilt wird wegen Handlungen, die allgemein bekannt waren, vor 6 Monaten von der zweiten Stadt des Landes mit enormer Mehrheit in die Nationalversammlung gewählt wird, und daß er zwei Jahre lang, allen Denunciationen trozend, frei herumgehen konnte, daß selbst die bestehende Regierung umgestürzt werden mußte, ehe der Gerechtigkeit ungehemmter Lauf gelassen werden konnte. Ich will damit nicht sagen, daß ich von Ranc's Verbrechen überzeugt bin, und seinen Kopf verlange, daß aber der Proceß zwei Jahre lang hat aufgehalten werden können, das wirft einigen Schatten auf Thiers' Regierung, wenigstens des Thiers von damals, denn heute ist er Oberfeldherr der Linken und Ranc und Genossen gehören zu seinen Soldaten.

Noch hatte ich Ihnen heute von dem begonnenen Winterfeldzuge der Theater sprechen wollen, aber die leidige Politik hat mich hingerissen, so daß ich fürchten müßte, Sie zu ermüden, und vorziehe, dies für einen späteren Brief aufzusparen.